Oft braucht es gar nichts Grosses, um sich zu freuen. Bild: adobe stock

Nun gehe aus und suche Freud ...

Sommer – die Ferienzeit steht vor der Tür. Im Deutschen ist das Wort «Urlaub» mit dem Wort «Erlaubnis» verwandt. Gemeint ist damit, die Erlaubnis, Abschied vom Dienstherrn zu nehmen. Auch das Wort «Pause», das sich vom Griechischen herleitet, meint eigentlich ein Unterbrechen und ein Aufhören. Wie schön übrigens, dass im deutschen Wort «aufhören» das Hören drinsteckt. Das Aufhören dient also dazu, innezuhalten, neu hinzuhören, auch aufzuschauen zu einem Grösseren oder in die Tiefe unseres Lebensgeheimnisses.

«Die kürzeste Definition von Religion ist Unterbrechung», so lautet ein berühmtes Wort des Theologen Johann Baptist Metz. Da scheint es also eine Verbindung zu geben zwischen dem Aufhören und der Spiritualität. Nun lassen die Bilder von übervollen Touristenorten oder langen Autokolonnen nicht gleich an Spiritualität denken, doch die Unterbrechung der üblichen Gewohnheiten eröffnet die Möglichkeit, sich selbst, die Beziehung zum Anderen und die Natur neu zu entdecken und wieder zu staunen.

Die Ferien, der Sommer mit seiner Fülle – das ist auch eine Einladung, unsere alltägliche Routine zu unterbrechen und das Staunen neu zu lernen. Der Philosoph Giovanni Maio meint, wir sollten uns von den Kindern ihren Einfallsreichtum abschauen und lernen, spielend auf die Welt zuzugehen und selbst über eine Schnecke oder einen Regenwurm zu staunen.

Und der Dichter Paul Gerhardt verstand den Sommer als eine einzige grosse Einladung zur Lebensfreude: «Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser lieben Sommerszeit», dichtete er in einem Gebet. Und später heisst es dann: «Hilf mir und segne meinen Geist mit Segen, der vom Himmel fleusst, dass ich dir stetig blühe. Gib, dass der Sommer deiner Gnad in meiner Seele früh und spat viel Früchte ziehe.» Einen schönen Sommer und einen guten Geist wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich

Öffentlichkeit

Manchmal frage ich mich, ob wir als Kirche mit der Gesellschaft noch im Gespräch sind oder sich unsere Diskussionen nur noch um die eigene Identität drehen. Ein solches Gespräch zu führen, ist nicht einfach. Unsere Zeit wird nicht mehr durch das Christentum strukturiert. Christliche Feiertage, die früher den Lebensrhythmus bestimmten, gelten als wirtschaftliche Störfaktoren; am Sonntag wurde in früherer Zeit mit wenigen Ausnahmen nicht gearbeitet und die gängige christliche Moral wurde von den meisten geteilt.

Der Jesuit François Euvé fordert: «Das Christentum muss wieder in den öffentlichen Raum eintreten.» Denn das Christentum habe durchaus nach wie vor etwas zu sagen. Als Beispiel nennt er etwa den Bereich der Ökologie. Angesichts einer bedrohten Zukunft könne das christliche Wort keine technischen Antworten auf die Frage geben, was zu tun sei, aber es könne die Hoffnung stützen, dass nichts verloren ist, weil Gott seine Schöpfung nicht im Stich lässt. Das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie eröffnet neue Perspektiven.

Die christliche Gemeinschaft ist in der modernen Gesellschaft heutzutage fast schon eine Minderheit, aber sie kann Zeuge der Geschwisterlichkeit sein. Wir leben nicht nur von Konzepten und Pastoralräumen, sondern vom alltäglichen Zeugnis. Daneben ist es entscheidend, andere religiöse Traditionen wie das Judentum und den Islam zu kennen. Das setzt aber ein fundiertes Wissen voraus, um auch ernst genommen zu werden. Nur dann aber werden wir auch von der Gesellschaft langfristig wahrgenommen.

Hans-Peter Schuler
hp_schuler@bluewin.ch

Neuigkeiten Veranstaltungen

Fotos gesucht

Lieblingsplätze – Kraftorte – Glaubensstätten: Welche Orte und Plätze in der Innerschweiz geben Ihnen Kraft, Inspiration und Geborgenheit? Schicken Sie uns Fotos von Ihren Lieblingsplätzen, am besten begleitet von einem passenden Spruch, einem Zitat, einem Gedanken. Die Redaktion des Pfarreiblatts sucht Motive von «Kraftorten», die in den nächsten Nummern veröffentlicht werden. Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen! Klaus Gasperi

pfarreiblatt@kath.ch

Kirche Schweiz

Bern: Überraschende Freistellung

Die völlig überraschende Freistellung von Annalena Müller als Chefredaktorin des Pfarrblattes Bern sorgte im Mai für wilde Mutmassungen in diversen Schweizer Medien und für ein heftiges Dementi des Basler Bischofs Felix Gmür.

Während der Pfarrblatt-Vorstand von inhaltlichen Differenzen bezüglich der Themensetzung und der lokaljournalistischen Verortung sprach und auf einen schrittweisen Vertrauensverlust verwies, kritisierten Leser*innen, dass mit dieser Entscheidung eine sehr positive Entwicklung beim Pfarrblatt Bern abrupt abgewürgt werde.

Diverse Medien wie der «Sonntagsblick» und «Der Bund» vermuteten daraufhin – ohne plausible Belege –, dass die Freistellung mit Müllers kritischen Berichten über Bischof Gmür zu tun haben könnte. Pfarrblatt-Vorstand und Bistum wiesen diese Darstellung als unrichtig zurück, der Bischof und die Art der Berichterstattung hätten mit der Freistellung nichts zu tun. [gas]

Verabschiedung von Manuel Delgado

Nach 27 Jahren Lehr- und Forschungstätigkeit wurde der Kirchengeschichtler Manuel Delgado Anfang Juni in Fribourg in den Ruhestand verabschiedet. In seiner Abschiedsvorlesung plädierte Manuel Delgado für die Überwindung einer spezifisch katholischen Überheblichkeit, die sich geschichtlich in der Heilsausschliesslichkeit, in gewalttätiger Missionierung und in Selbstzufriedenheit geäussert habe.

Als Gegenbild verwies Delgado auf Bartolomé de las Casas (1484–1566), der gegen die Versklavung der Indigenen gekämpft hatte. Dessen innere Haltung grossmütigen Respekts und gastfreundlicher Demut gegenüber den Anderen und Nicht-Christen sieht Delgado auch beispielhaft in den beiden theologischen Lebensbegleitern verwirklicht, die ihn prägten: Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. [Uni FR]

Aus dem Bistum

Priesterweihe in Chur und Einsiedeln

Ende Mai wurde in der Kathedrale von Chur der Puschlaver Matteo Tuena (26) von Bischof Joseph Maria zum Priester geweiht. Matteo Tuena [Bild: zVg] hat in Heiligenkreuz bei Wien und in Chur Theologie studiert und arbeitet derzeit als Seelsorger in Küsnacht (ZH), wo er am nächsten Tag auch seine Primiz feiern konnte.

Auch im Kloster Einsiedeln gab es Grund zur Freude: Nach 11 Jahren konnte am 22. Juni wieder eine Priesterweihe gefeiert werden. Die Weihe wurde von Erzbischof Jean-Claude Kardinal Hollerich gespendet. Der Kandidat, Fr. Meinrad M. Hötzel, stammt aus Tuttlingen in Baden-Württemberg und absolvierte im letzten Jahr Seelsorgepraktika in Sachseln und Flüeli-Ranft sowie in der Luzerner Hofpfarrei. Als Historiker betreut er auch das Klosterarchiv. [gas]

Ein Jahr im Zeichen der Hoffnung

Am 15. Juni startete das Bistum Chur ins «Bistumsjahr». Im Herzen der Altstadt trafen sich bei schönstem Wetter rund 800 Menschen und feierten zusammen mit Bischof Joseph Maria Bonnemain einen Gottesdienst unter freiem Himmel.

Flankiert vom Zürcher Generalvikar Luis Varandas und dem Generalvikar für Graubünden, Peter Camenzind, rief der Bischof in Erinnerung, dass das Bistumsjahr wie Sauerteig mitten in der Gesellschaft wirken solle. Werte wie geistige Vitalität, Geschwisterlichkeit und das freudige Weiterschenken der Frohbotschaft sollten überall zustande kommen. Der nächste Anlass findet in der Urschweiz statt: Am 27. September gibt es einen Sternmarsch nach Ingenbohl und ein Begegnungsfest auf dem Klosterhügel. [gas]

www.generalvikariat-urschweiz.ch

Kanton Uri

Das Hilfswerk Uri zieht Bilanz

Mitte Mai begrüsste das Hilfswerk Uri rund 40 Teilnehmer*innen zur ordentlichen Mitgliederversammlung. Präsident Hans Gnos blickte auf das Jubiläumsjahr 2024 zurück. Unter anderem erinnerte er an den Besuch im Seraphischen Liebeswerk in Solothurn, die 20. Mitgliederversammlung im Haus für Kunst Uri sowie den gut besuchten Anlass zum 20-jährigen Jubiläum des Hilfswerks Uri mit Theaterszenen und Podiumsgesprächen zu sozialen Themen.

Gnos würdigte das grosse freiwillige Engagement im Vorstand, in Projekten und auf der Geschäftsstelle. Stellenleiterin Evelyne Zopp berichtete über die vielfältigen Angebote: 392 Beratungsgespräche wurden geführt, 92 Personen und Familien mit 69 000 Franken unterstützt. Rund 60 armutsbetroffene Haushalte profitierten wöchentlich vom «Tischlein deck dich». Im «Projekt Mitenand» förderten 33 Tandems die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. An der offenen Weihnachtsfeier nahmen 60 Personen teil. Auch im Trauercafé engagiert sich das Hilfswerk aktiv. Neu bietet das Hilfswerk dank der Dätwyler Stiftung vergünstigte Tierpark-Eintritte an. Ein Schlitteltag mit «Kiwanis» ermöglichte im Februar 25 Kindern einen unbeschwerten Tag in Andermatt. [Hilfswerk Uri/Zopp]

Wo Klaus und Dorothee lebendig werden

Aus einem nicht mehr gebrauchten Hallenbad im Kloster Bethanien ist nach einer gründlichen Sanierung ein Multimediaraum geworden, der ein sinnliches Erlebnis vermittelt. Im Juni eröffnete das Erlebniszentrum «Lumeum». Unser Obwaldner Kollege hat es schon mal erkundet.

Donato Fisch, Pfarreiblatt Obwalden

Es ist nur ein kurzer Fussweg, der mich von der Postautohaltestelle «St. Niklausen – Alte Post» zum Kloster Bethanien führt. Dort empfängt mich Silvère Lang. Freude und Stolz in seinem Gesicht lassen sich nicht verbergen. Die Idee zum «Lumeum» ist im ersten Corona-Lockdown entstanden, erklärt er. «Zum Haus gehörte ein nicht mehr genutztes Hallenbad aus den 1970er-Jahren», erinnert sich Silvère. Der 64-jährige Filmregisseur entwickelte damals das Projekt. Den Anstoss dazu gab ihm eine Multimedia-Ausstellung in Berlin über den Maler Vincent van Gogh, von der Silvère damals begeistert war. Nach unzähligen Skizzen, nach langer Sponsorensuche und schlaflosen Nächten lässt sich nun das Ergebnis betrachten.

Eifriges Treiben am Dorfplatz von Sarnen – das «Lumeum» lässt uns in alte Zeiten eintauchen. Bild: zVg

Eintauchen in ein sinnliches Erlebnis

Bereits im Korridor, der mit Bildern und Texten die Geschichte von Bruder Klaus und Dorothee in Beziehung zum damaligen Weltgeschehen setzt, empfangen mich ansprechende Ölgemälde, die direkt auf die Betonwände gedruckt sind. Der Künstler Olivier Desvaux hat sie an historischen Stätten und in der Obwaldner Landschaft gemalt. Daraufhin wurden die Gemälde für das «Lumeum» digitalisiert und dreidimensional in einem 360°-Filmerlebnis lebendig gemacht. So beginnt die Melchaa nun im Ranft zu rauschen. Und auf dem Sarner Dorfplatz tanzt der junge Niklaus. Ursprünglich war Silvère von 60 Bildern ausgegangen, geworden sind es 100. Jedes gibt Einblick in das bäuerliche Leben und das Obwaldnerland im späten Mittelalter.

Am Anfang steht der Regen

Selbst wer nichts über Niklaus und Dorothee weiss, ist von den bewegten Bildern beeindruckt und kann sich die Geschichte zusammenreimen. Ich setze mich also im angenehm gedämmten Saal an den ehemaligen Bassinrand und warte im Dunkeln, bis die Projektoren starten. Die Lichtinstallation beginnt mit einem Platzregen, wie ihn Obwalden bestens kennt. Es folgen Szenen aus dem bäuerlichen Alltag, dem Leben der Säumer und der Waldarbeiter. Kinder besuchen die Kapelle St. Niklausen und sind fasziniert von den Fresken mit den Darstellungen aus dem Leben Jesu: So funktionierte Katechese im 15. Jahrhundert!

Irgendwann wundert sich Hans, weshalb sein Vater nachts nicht mehr schläft, sondern beim Kachelofen betet. So führt die Geschichte weiter bis dorthin, wo Bruder Klaus aus dem Fenster seiner Zelle im Ranft die Geschehnisse seiner Zeit und das Alltagsleben seiner Familie an der Melchaa verfolgt. Angenehm dabei ist, dass keine Texte von den Bildern ablenken. Nur Musik untermalt die Szenen, welche von 24 Projektoren auf Wände und Boden projiziert werden.

Und die Geräusche folgen den Bildern, sodass ich den Eindruck bekomme, mitten im Geschehen zu sitzen. Raum und Zeit fliessen ineinander. Immer mehr bin ich selbst Teil eines Kunstwerks. Keine Ahnung, wie lange ich schon dasitze. Was ich hier zu sehen und zu hören bekomme, ist eine religiöse Erfahrung und übertrifft bei Weitem meine Erwartungen.

Was aber soll ein Bruder Klaus, der im Ranft mit zwei morschen Ästen Geige spielt? Geht nicht! Hier hat sich eine Legende zu Franz von Assisi mit dem Ranftheiligen vermischt. «Weiss ich schon, aber ich möchte damit die emotionale Seite von Bruder Klaus hervorheben», erklärt Silvère kurzerhand. «Niklaus muss eine romantische Ader gehabt haben, so bestätigen es jedenfalls poetische Darstellungen.»

Und am Ende darf man sitzen bleiben

Die Multimediaschau spricht Menschen aller Generationen an und macht Geschichte spür- und greifbar. 8000 Leute sollen dereinst im Jahr das begehbare 360°-Kunstwerk besuchen. Erreichen möchte man auch Touristen, Schulklassen und Reisegruppen. Zugegeben, Tarife von 15 bis 32 Franken sind ein stolzer Eintrittspreis. Aber ein Kinoabend in der Stadt kostet ähnlich viel. Und dann darf man hier nach einem Durchgang auch noch sitzen bleiben und sich die Präsentation ein zweites Mal ansehen. Was sich auf jeden Fall empfiehlt. Denn zwei Augen sehen längst nicht alles, was hier auf vier Wänden gleichzeitig passiert.

Das Lumeum

Das Lumeum befindet sich im Kloster Bethanien in St. Niklausen (OW) und ist von Mittwoch bis Sonntag geöffnet, Vorführungen gibt es alle 30 Minuten von 10 bis 16 Uhr. Onlinetickets sind online erhältlich, der Preis beträgt 15 CHF (Kinder) und 32 CHF (Erwachsene).

www.lumeum.ch

Jubla: Ein Ort guter Erlebnisse

Ein Jubla-Lager dieser Grösse findet nur selten statt, zuletzt im Jahr 2016 in Bern. Etwa 10 000 Kinder und Jugendliche trafen sich an Pfingsten zum «Jublasurium» in Wettingen (AG).

Es war das grösste diesjährige Zeltlager der Schweiz. 10 000 Kinder und Jugendliche aus der ganzen Deutschschweiz bewohnten für drei Tage eine Zeltstadt mit über 1000 Schlafzelten. Bereits am ersten Lagertag konnten die Kinder und Jugendlichen viel erleben: die Teilnahme an einer grossen Insektenkonferenz, eine Nacht im Zelt, Tanzen und sportliche Aktivitäten sowie einmalige Gemeinschaftserlebnisse standen auf dem Programm. Das schlechte Wetter über Pfingsten konnte die ausgelassene Stimmung unter den Jugendlichen nicht trüben.

Lagererfahrungen als Lebensschule

Am Samstag stattete auch Bundesrat Martin Pfister dem nationalen Pfingstlager einen Besuch ab. «Dieser Geruch nach Regen, Dreck und Zelten» erinnerte den Bundesrat an seine eigenen Erlebnisse in Pfingstlagern. Bundesrat Pfister betonte den Wert solcher Lager für unsere Gesellschaft: «Wir brauchen Orte mit guten Erlebnissen, die einem fürs Leben lang Kraft geben. Schlussendlich lebt davon unsere Schweiz: Zusammen etwas durchführen und zusammen etwas erleben.» Der Aargauer Landammann Dieter Egli war ebenfalls im Pfingstlager zu Besuch. Für ihn sind solche Lagererfahrungen eine Lebensschule. «Jugendliche entwickeln in all diesen Stunden ehrenamtlicher Arbeit soziale Werte», sagte Egli. «Sie lernen, ihre Meinung zu vertreten, flexibel zu sein und vor Leute hinzustehen. Hier erlernen sie den Dialog, der so wertvoll für unsere Gesellschaft ist.»

Aufbau mit 700 Helfer*innen

Insgesamt 700 ehrenamtliche Helfer*innen waren seit dem 23. Mai am Aufbauen, täglich zwischen 50 und 180 Personen. Herzstück waren dabei die zwei grossen Blachenzelte auf dem Hauptplatz. Dafür wurden 788 Blachen aneinandergeknüpft und an 18 Baumstämmen hinaufgezogen. Auch die Dimensionen für die benötigte Infrastruktur sind enorm. So wurden knapp zwei Kilometer Trinkwasserleitungen, eine Fussballfeldfläche Schutzplatten und zehn Kilometer Stromkabel verlegt. «Wenn so viele motivierte Jugendliche zusammenkommen, entsteht Grosses», meinte Caroline Albrecht, Co-Verbandspräsidentin von Jungwacht Blauring Schweiz. «Es entstehen Projekte von herausragender Qualität mit viel Kreativität und dem Mut, Neues zu wagen. Und das alles geschieht ehrenamtlich – neben Schule, Ausbildung oder Beruf.» [PM]

Trotz Regen und Dreck herrschte gute Stimmung – etwa 10 000 Jugendliche machten beim nationalen Pfingstlager soziale Erfahrungen und erlebten Gemeinschaftssinn. Bild: Jublasurium

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
5.7.: Pfr. Stina Schwarzenbach (ref)
12.7.: Theologe Jonathan Gardy (kath)
19.7.: noch nicht bekannt
26.7.: Pled sin via (rumantsch)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
6.7.: «Kommt und seht.» Katholischer Gottesdienst aus St. Georg in Höchstadt an der Aisch (Erzbistum Bamberg, D)
20.7.: «Unterwegs als Hörende.» Katholischer Gottesdienst aus der Filialkirche Weigersdorf, Oberösterreich
jeweils 9.30 Uhr, ZDF

Radiopredigten
6.7.: Theologin Andrea Meier, (kath)
13.7.: Regula Knecht-Rüst, (freikirchlich), Zürich
20.7.: Pfarrerin Tania Oldenhage, (ref)
27.7.: Theologin Barbara Kückelmann, (kath.), Bern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
6.7.: Markus Blöse, kath. Seelsorger, Ennetmoos
13.7.: Susanne Tschümperlin, ref. Pfarrerin, Küssnacht am Rigi
20.7.: Richard J. Bloomfield, ref. Pfarrer, St. Gallen
27.7.: Christopher Zintel, kath. Pfarreibeauftragter, Zürich
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

6.7.: 14. Sonntag im Jahreskreis
Jes 66,10–14c; Gal 6,14–18;
Lk 10,1–12.17–20 (oder 10,1–9)

13.7.: 15. Sonntag im Jahreskreis
Dtn 30,10–14; Kol 1,15–20;
Lk 10,25–37

20.7.: 16. Sonntag im Jahreskreis
Gen 18,1–10a; Kol 1,24–28;
Lk 10,38–42

27.7.: 17. Sonntag im Jahreskreis
Gen 18,20–32; Kol 2,12–14;
Lk 11,1–13

Maria Theresia Scherer: wachsen – trotz Brüchen

200 Jahre sind es her, seit Mutter Maria Theresia Scherer geboren wurde. Gemeinsam mit P. Theodosius gründete sie die Kongregation der Ingenbohler Schwestern. Kirchenhistoriker Markus Ries erläutert, inwiefern uns Mutter Maria Theresia auch heute noch Ermutigung sein kann.

Prof. Markus Ries

Das Jubiläumsjahr steht unter dem Thema: «In aller Brüchigkeit ein Trotzdem – Wachsen im Kleiner-Werden.» Brüche und Sorgen kannte Mutter Maria Theresia in überaus grosser Zahl, aber ihr Schicksal zeigt, dass solche Erfahrungen auch Herausforderungen und Ermutigungen sein können. In dieser Perspektive möchte ich den Blick auf vier Brüche in ihrem Leben lenken.

Seit ihrer Seligsprechung im Jahre 1995 ist das Grab von Mutter Maria Theresia in der Krypta der Klosterkirche von Ingenbohl ein gern besuchtes Wallfahrtsziel. Bild: zVg

Früher Verlust des Vaters

Die damalige Katharina Scherer war erst sieben Jahre alt, als 1833 der Vater starb. Die Konfrontation mit dem Tod war für Kinder der damaligen Zeit keine Ausnahme, doch Katharina traf es härter als gewöhnlich. Sie war ihrem Vater eng verbunden gewesen und blieb deshalb ratlos zurück.

Die Familie wurde aufgelöst, nur die beiden jüngsten Geschwister konnten bei der Mutter bleiben. Diese hielt offenbar kaum Kontakt zu Katharina, was die Beziehung lange Zeit belastete. Dank guter Fürsorge in der Pflegefamilie konnte sie aber mit dieser Einschränkung umgehen. Und was ihr später wichtig war: Sie erhielt dort eine solide religiöse Erziehung, was ihr in hohem Masse zugutekommen sollte.

Fehlende Ausbildung

Die Profess feierte Maria Theresia im Oktober 1845 im Kloster Wurmsbach. Sie wurde damit in die Gemeinschaft der Menzinger Schwestern aufgenommen, welche Pater Theodosius mit Bernarda Heimgartner begründet hatte. Beim Eintritt ging sie davon aus, dass sie ebenfalls für die Ausbildung zur Lehrerin bestimmt sein würde. Allein – es kam anders. Bereits unmittelbar nach der Profess wurde ihr eine Arbeit in der Schule zugewiesen, sie musste für Sr. Feliziana Hilfsarbeiten übernehmen.

Dazu schrieb sie: «Es fiel mir schwer, umso mehr, weil ich genannte Schwester sehr fürchtete wegen ihrer grossen Strenge.» Die fehlende Ausbildung veränderte sie und machte sie zunächst zu einer eher ängstlichen Frau, die die Arbeit als Belastung empfand. Doch wieder stemmte sie sich dagegen, sodass P. Theodosius schreiben konnte: «Unser Sonnenkind von Meggen ist eine Frohnatur, die sich in alles fügt und gern gefällig ist. Dazu besitzt sie pädagogisches Talent und reiche geistige Begabung.»

Die schmerzhafte Trennung von Menzingen

Pater Theodosius wollte sein Werk stets weiter ausbauen, verlangte den Unterricht für Schülerinnen und zugleich auch die Fürsorge für Kranke, Arme, Verwaiste, Taubstumme, Behinderte und Strafgefangene. Schule und Caritas zugleich! Zwischen ihm und Sr. Bernarda kam es daher zu Spannungen, und Sr. Maria Theresia stand dazwischen: Sie litt und kam in Gewissenskonflikte.

Schliesslich wurde 1856 die Trennung der Ingenbohler Schwestern von Menzingen erreicht. Das Leiden von Sr. Maria Theresia macht ein Brief deutlich: «Nach Wahrnehmung der Stimme meines Innern glaube ich, den Schritt, mich dem Institut (Ingenbohl) anzuschliessen, wagen zu dürfen, ohne dem zu verlassenden Feind zu sein.»

Gewaltige Schulden – ein schwieriges Erbe

Der Gründer P. Theodosius ging grosse finanzielle Abenteuer ein, besonders mit dem Kauf von Fabriken. Er wollte nämlich, dass Fabriken zu Klöstern werden, und er war entschlossen, der ganzen modernen Industriewelt ein Vorbild von Gerechtigkeit und Arbeitsfrieden zu geben. Sr. Maria Theresia hatte sich zwar ausdrücklich dagegen ausgesprochen, doch es half nicht. Der Bruch wird im Brief deutlich: «Weil ich gegen dieses Fabrikwesen war und es sein musste, weil es ganz gegen mein Gewissen war, so wurde Pater Superior gegen mich misstrauisch.»

Der grosse Schreck kam 1865 nach dem Tod des Gründers: Schulden in Gesamthöhe von 425.402 Franken! P. Anicet Regli, der Nachfolger von P. Theodosius, konnte sich kaum erholen: Man befürchtete, das Institut werde unter der Schuldenlast zerbrechen.»

Doch Mutter Maria Theresia liess sich nicht beirren: Sie wies unberechtigte Forderungen zurück und sie liess arbeiten und krampfen und sammeln und konnte so die junge Kongregation retten. Man kann sich wohl nur schwer vorstellen, welche Herausforderung das für sie bedeutet hat.

Hinweis: Am 16. jeden Monats wird in der Klosterkirche um 10.30 Uhr ein Pilgergottesdienst gefeiert. Am Klosterhügel lädt der Klosterweg mit Stationen dazu ein, das Leben von Mutter Maria Theresia besser kennenzulernen. Zudem gibt es eine Ausstellung mit Werken von Schwyzer Künstler*innen. www.kloster-ingenbohl.ch

«Chez Zsa-Zsa» – zusammen ist man weniger allein

In Wes Andersons neuem Kinofilm brilliert Benicio del Toro als raffinierter Erzgauner «Zsa-Zsa», der alles aus dem Leben herausholen will. Manche Kritiker sehen in der charismatischen Figur eine mythische Gestalt à la Faust. Tochter Liesl hält dagegen und arbeitet hartnäckig an der Bekehrung ihres Vaters.

Klaus Gasperi

Schon wieder ein Attentat – das erfordert volle Konzentration. Trotz allem Klamauk erscheint hier das Leben als durchaus ernste Angelegenheit. Was zählt nun mehr: die Familie oder das Geld?

Sie nenen ihn einfach «Mister 5 Prozent», denn er hat stets seine Finger im Spiel und kassiert überall ab. Dabei ist Anatole «Zsa-Zsa» Korda ein durchaus «ehrenhafter Gauner», der im Hintergrund bleibt, während andere die Drecksarbeit für ihn erledigen. Dass er gar am Tod seiner Ehefrau schuld sein soll, weist er als infame Verleumdung zurück, vielmehr hält er seinen eigenen Bruder für den schändlichen Mörder.

Nun plant «Zsa-Zsa» seinen finalen Coup, den «phönizischen Meisterstreich», ein grosses Infrastrukturprojekt, das ihm eine tolle Rendite verspricht. Das Projekt übersteigt jedoch seine Finanzen, sodass «Zsa-Zsa» auf mehrere Geldgeber angewiesen ist, die er natürlich alle übers Ohr hauen will. «Lieber andere reinlegen als selbst reingelegt werden», so lautet sein Lebensmotto seit Kindertagen.

Vater und Tochter auf gemeinsamer Reise

Nun aber haben sich «Zsa-Zsas» anonyme Gegner verschworen und wollen ihn endgültig vernichten, nicht nur finanziell, sondern auch ganz körperlich. Ein Attentat reiht sich an das nächste. Wunderbarerweise überlebt «Zsa-Zsa» immer wieder, doch vorsichtshalber setzt er seine Tochter Liesl als Alleinerbin ein.

Zsa-Zsa muss nun eine gefahrvolle Reise zu seinen Geschäftspartnern antreten. Nur zögernd schliesst sich Tochter Liesl an. Eigentlich möchte sie ja lieber als Novizin im Kloster bleiben und dort für das Heil der ganzen Welt beten. Für den Lebenswandel ihres Vaters hat sie nur Verachtung übrig. Doch sie möchte gerne wissen, wer damals ihre Mutter umgebracht hat. In der gemeinsamen Reise erkennt sie die Chance, die Antwort auf ihre Fragen zu finden.

Was im Leben wirklich zählt

«Verzeihen, das habe ich im Kloster gelernt», erklärt Liesl dann auch ganz selbstverständlich. Ein bisschen hilflos wirkt es schon, wenn sie mit Rosenkranz und Weihwasser ein wenig Heil in diese heillose Welt bringen will. Aber was bleibt sonst übrig in einer Welt, die nur die Alternative von «reinlegen oder reingelegt werden» kennt?

«Wisst, dass es nichts Wertvolleres gibt als eine einzige gute Erinnerung aus der Kindheit», meinte einst Dostojewskij. Und tatsächlich wird sich «Zsa-Zsa» daran erinnern, wie er als Kind unter der Treppe mit den Dienstboten geplaudert und gescherzt hat. Sie haben ihn damals verraten, das «reinlegen oder reingelegt werden», das ist immer noch da. Aber es zählt nicht mehr.

Denn was jetzt zählt, ist das Zusammensein. Beim Kartenspiel wird klar: «Herz ist Trumpf.» Und so endet dieses Märchen: der skrupellose Gaunerkönig entsagt der Geschäftswelt und gründet das Lokal «Chez Zsa-Zsa», wo er für die Gäste kocht und die Teller wäscht. Zusammen mit Liesl.

Wes Andersons temporeiche Komödie sprüht vor Einfallsreichtum und Blödeleien. Dahinter aber verbirgt sich ein klug komponiertes Erlösungsdrama, das die Frage stellt, was im Leben letztlich wichtig ist.

Kinotipp: «The Phoenician Scheme» von Wes Anderson mit Benicio del Toro, Mia Threapleton und Michael Cera, 105 Minuten.

Alle drei wirken ein bisschen wie verlorene Existenzen, gefangen in ihrer eigenen Welt.

Erfolg und Geld nützen nichts – der Totenkopf erinnert unweigerlich an die Sterblichkeit. Tochter Liesl ist von den Verhältnissen im Hause ihres Vaters schockiert. Bild: TPS Productions/Focus Features © 2025 (3)

Ohne Verletzlichkeit kein sinnvolles Leben

Wir sollten der Verletzlichkeit nicht aus dem Weg gehen, sondern sie als Ressource begreifen, die uns empfänglich und ansprechbar macht für die Welt. Und uns dazu aufruft, Verantwortung zu übernehmen und füreinander zu sorgen. Dafür plädiert der Ethiker Giovanni Maio in seiner «Ethik der Verletzlichkeit».

Luca Vazgec, Vatican News

Herr Prof. Maio, in Ihrem Buch «Der verletzliche Mensch» denken Sie über das Kindsein nach. Was ist das Besondere am Kindsein?
Das Kindsein zeigt auf, was der Mensch an sich ist: ein von Grund auf angewiesenes Wesen, das ohne das Zutun anderer überhaupt nichts hätte machen können. Das Kind ist auch deswegen etwas ganz Besonderes, weil es Dinge kann, die Erwachsene nicht so gut können: staunend auf die Welt zugehen, spielerisch mit der Welt umgehen und eine Neugier entfalten. Es lebt uns vor, wie wir eigentlich lernen sollten, auf die Welt zuzugehen: unvoreingenommen und grundneugierig. Das können wir von den Kindern lernen. Wir als Erwachsene müssen Kinder staunender in Empfang nehmen.

Inwiefern ist ein Kind denn verletzlicher als jeder andere Mensch?
Wir müssen die Verletzlichkeit als etwas sehen, was alle Menschen miteinander verbindet. Es gibt keinen Menschen, der sich davon ausnehmen kann. Aber Kinder sind in besonderer Weise verletzlich: das Potenzial, sich weiterzuentwickeln, das ist das, was das Kindsein ausmacht.

Der Mediziner und Philosoph Giovanni Maio engagiert sich für eine Abkehr vom technischen Weltbild in Pflege und Medizin. Bild: zVg

Aber dieses Entwicklungspotenzial macht das Kind zugleich auch verletzlich, denn wenn sich niemand um das Kind kümmert, dann wird das Kind sich nicht zu dem entwickeln, zu dem es sich hätte entwickeln können. Sondern nur dann, wenn es auf gute Bedingungen stösst.

Wir erkennen sofort, dass wir daran beteiligt sind, wie das Kind sich entwickelt. Das, was aus dem Kind werden wird, hat mit uns zu tun. Wir sind also Miturheber dessen, was aus dem Kind werden wird. Deswegen tragen wir Verantwortung dafür, den Kindern die bestmögliche Unterstützung mitzugeben. Das heisst aber nicht, dass wir sie frühzeitig eichen auf etwas, was wir für gut für sie halten, sondern dass wir neugierig bleiben auf das Kind selbst und seine Potenziale, um ihm das zu ermöglichen, wozu es von sich aus fähig ist.

Spielerisch und vertrauend auf die Welt zugehen, das ist etwas, was Erwachsene von Kindern lernen sollten, meint der Ethiker Giovanni Maio. Bild: skif, Adobe stock

Und was können wir Erwachsene von Kindern lernen?
Das Kind betrachtet die Welt anders. Es erschliesst sich den Zugang zur Welt, bleibt offen für das, was die Welt ihm bietet. Insofern können wir uns von ihnen eine Vorbehaltlosigkeit abschneiden, die die Kinder uns vorleben, und einen kreativen Umgang mit der Welt: diesen Erfindungsreichtum und diese Haltung, einfach vertrauend auf die Welt zuzugehen, im Sinne eines «Homo ludens», eines spielenden Menschen, und nicht eines «Homo faber», eines «Machers»; das ist das, was wir vom Kind lernen können.

Kranke und Alte sind sehr verletzlich. Sie aber bezeichnen die Verletzlichkeit als Ressource.
Gerade weil der Mensch verletzlich ist, kann auch so viel aus ihm werden. Nur weil wir verletzlich sind, sind wir ansprechbar durch die Welt, von der Welt. Dadurch können wir uns auch in unserer Persönlichkeit weiterentwickeln. Wollten wir unverletzlich sein, dann müssten wir uns einen Panzer zulegen. Dieser Panzer würde uns vielleicht ein bisschen schützen, aber in diesem Panzer würden wir verkümmern und erstarren.

Was folgt daraus?
So wie wir beim Kind sagen können, das Kind wird aufblühen, wenn sich Menschen finden, die sich um das Kind kümmern, so ist es eben auch mit Erwachsenen, mit alten Menschen, mit kranken Menschen.

Wir brauchen eine Kultur der Sorge, damit Menschen, die eben durch Krankheit in eine Krisensituation geschlittert sind, einen neuen Lebensmut entwickeln. Die Kultur der Sorge kann helfen, dass Menschen die Krankheit nicht als Abbruch des guten Lebens, sondern als Durchbruch zu einem neuen Leben wahrnehmen können.

Wir müssen Menschen davor bewahren, dass sie in ein Gefühl der seelischen Obdachlosigkeit verfallen, dass sie vereinsamen und verzweifeln, weil sie sich alleine und der Welt im Grunde nicht mehr zugehörig fühlen. Wir müssen auf diese Menschen hören, die Sprache dieser Menschen neu erkennen. Angewiesen zu sein auf andere, das bedeutet, dass wir nie Menschen im Stich lassen dürfen und vor allem nie gleichgültig sein dürfen anderen Menschen gegenüber.

Buchtipp: Giovanni Maio, Die Ethik der Verletzlichkeit, Herder Verlag 2024, 160 Seiten.

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 13–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 14 (2.–22.8.): Sa, 19. Juli
Nr. 15 (23.8.–12.9.): Sa, 9. August

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Alles hat seine Zeit.

Alles hat seine Stunde.
Es gibt eine Zeit zum Pflanzen
und eine Zeit zum Ernten.
Eine Zeit zum Weinen
und eine Zeit zum Lachen.
Eine Zeit zum Umarmen
und eine Zeit, die Umarmung zu lösen.

Wir wünschen unseren Leser*innen eine gute Ferienzeit!

Buch Kohelet, Kapitel 3

Bild: Alessandra Sanguinetti, Las pastorcitas © Magnum photos